Martin Löffelholz (Hrsg.): *Theorien des Journalismus*. Ein diskursives Handbuch. – Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2000, 578 Seiten, DM 78,-.

Das von Martin Löffelholz herausgegebene Handbuch verfolgt einen hohen Anspruch – inhaltlich wie formal. Darum holt der Herausgeber weit aus, kommt von Francis Bacon über die Wissenssoziologie zur »Paradigmengeschichte der Journalismusforschung« (S. 31), um schließlich in 26 Thesen die Charakteristika dieser Disziplin von (a)-(z) zusammenzufassen. Auf jeder Seite des Einleitungskapitels spürt der Leser: Hier soll eine Zäsur gesetzt werden. Wer bereit ist, sich auf den »komplexen, heterogenen und durchaus widersprüchlichen Diskurs einzulassen« (S. 57), dem wird »die – auch im internationalen Maßstab – umfassendste Übersicht der wissenschaftlichen Debatte über die Theorien des Journalismus« (S. 11) geliefert.

Und tatsächlich hat Löffelholz eine illustre Schar von Autoren versammelt. Den großen Namen, wie Manfred Rühl, Hans Mathias Keppinger und Michael Haller bleibt es vorbehalten, die »Grundlagen« (S. 61ff.) zu markieren oder, wie Hans Heinz Fabris, Horst Pöttker und Ulrich Pätzold, »ausgewählte Problemfelder« (S. 327ff.) zu behandeln. Die jüngere Generation zieht dagegen tiefe Furchen im Dualismus zwischen »Funktion – Struktur – Umwelt« (S. 147ff.) und »Akteur – Handlung – Bewußtsein« (S. 241ff.) oder behandelt die obligaten »Herausforderungen und Perspektiven« (S. 429ff.) des Faches. Diesem sechsten Kapitel kommt denn auch eine besondere Bedeutung zu. Hier formuliert Löffelholz (gemeinsam mit Thorsten Quandt) das Motiv, das sich wie ein roter Faden durch den Band zieht. Ihm geht es nicht zuletzt darum, »Verknüpfungen zwischen traditionellen Ansätzen zu finden und möglicherweise daraus neue Ideen zu generieren, also – im Wortsinn – Theoriebildung zu betreiben.« (S. 429)

Dafür hat beispielsweise Alexander Görke einen Aufsatz unter dem programmatischen Titel »Systemtheorie weiterdenken« beige-steuert. Den Versuch, die »Erklärungsansprüche« der Systemtheorie unter anderem »auf *Personen* auszuweiten« (S. 447), betrachtet Görke als »wichtige Bedingung der Möglichkeit, dass im System (überhaupt, A.B.) gehandelt werden kann.« (S. 449) Hier, wie in dem Beitrag von Stefan Weber, rückt die Frage in den Vordergrund: »Ist eine integrative Theorie möglich?« (S. 455) We-

ber treibt seine Antwort über beide Ansätze (den Funktionalismus und den Konstruktivismus) hinaus und schlägt eine Theorie vor, die jegliche Dualisierung vermeiden soll. Am Ende freilich hat er vor allem die »Theorie-Architektur« (S. 466) neu vermessen: Konstruktivismus und Systemtheorie wird ein jeweils neuer Stellenwert zugewiesen – und alles scheint wieder im Lot. Rudi Renger hingegen eröffnet, ebenso wie Elisabeth Klaus in ihrer Betrachtung »Jenseits von Individuum und System« (S. 333ff.), den Erklärungshorizont der Cultural Studies für die Journalismusforschung. Doch während es Klaus darum geht, »eine weitere Perspektivierung der Journalistik neben Subjekt und System« (S. 344) zu finden, fordert Renger einen radikaleren Perspektivenwechsel: »Journalismus aus der Rezipientenperspektive« als lediglich ein Faktor im »Netzwerk von Bezugspunkten« (S. 480) des kulturellen Diskurses. Und Hans-Jürgen Bucher, der »Journalismus als kommunikatives Handeln« (S. 245ff.) verortet und damit einen Lösungsvorschlag für die »Journalismusdebatte um das Verhältnis von Handlungstheorie und Systemtheorie« (S. 247) anbietet, endet in einer Art Verträglichkeitsprüfung seines Handlungsbegriffs für die verschiedenen Ausprägungen der Systemtheorie.

Immerhin, so der Gesamteindruck, stehen sich inzwischen die unterschiedlichen Erklärungen über den Journalismus nicht mehr unversöhnlich gegenüber. Und hier besitzt das Handbuch denn auch sein herausragendes Verdienst. Denn es unternimmt den Versuch, endlich in die Richtung einer Integration sich bisher widersprechender Theoreme zu wirken. Das Ganze darum gleich als »diskursiv« zu apostrophieren, scheint allerdings ein wenig geschraubt. Redaktionelle Kapiteleinführungen sowie eine umfangreiche Verschlagwortung erleichtern zwar die Navigation. Die groben Verweise zwischen den einzelnen Beiträgen allerdings scheinen überwiegend von einer elektronischen Suchmaschine produziert worden zu sein. Und wenn schließlich der Vollständigkeitsanspruch eines echten Handbuchs erreicht werden sollte, müssten noch einige Autoren in dem Band vertreten sein, die hier nur in den Fußnoten und im Literaturverzeichnis erscheinen. Doch so ist es eben in der Journalismuswissenschaft: der eine kann nicht, der andere will nicht, der dritte soll nicht, und manchem fällt gerade nichts Neues ein – genau wie im richtigen Journalismus.

ACHIM BAUM, Münster